

GERFRIED SPERL

Die Rückkehr der Monarchie

Sie kennen den alten Graf-Bobby-Witz, in dem sich Graf Bobby erkundigt, welches Länderspiel denn am Sonntag stattfindet, und er von Graf Rudi zur Antwort bekommt: „Österreich – Ungarn“. Worauf Graf Bobby nachsetzt: „Und gegen wen spielen wir?“

In den 50er- und 60er-Jahren gehörten die Fußball-Länderspiele zwischen Österreich und dem „Erbfeind“ im Osten zu den Publikums-Hits. Es ging um die Vorherrschaft im fiktiven Mitteleuropa, das der Kommunismus geteilt hatte.



Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs waren die Beziehungen ohne Schatten, und anlässlich des 50. Wiederkehr des Ungarn-Aufstands fand 2006 im Austria Center eine riesige Feier statt, die das freundschaftliche Klima sehr gut zeigte.

Hauptredner war damals der ungarische Premier Ferenc Gyurcsány, der etwas distanzierter wirkte als andere. Jetzt ist er im Rahmen eines STANDARD-Interviews deutlicher geworden: Österreich verletze den Stolz der Ungarn. Hauptargument: Wenn die OMV, die zu 31,5 Prozent der Republik Österreich gehört, die ungarische Mol übernimmt, käme der größte Energiekonzern der Magyaren irgendwie in österreichischen Staatsbesitz. Man wolle sich nicht „unterwerfen“, sagte der Budapest-Regierungschef, und ließ die Erinnerung an die Geschichte klingen.

Da ist was dran. Ob man heute auf der Autobahn nach Budapest hineinfährt, oder ob man (beispielsweise) in der Innenstadt von Bukarest spazieren geht – österreichische Marken und Firmen sind heute aus dem Stadtbild der engeren und weiteren östlichen Nachbarschaft nicht mehr wegzudenken. Einerseits spiegelt das die Tüchtigkeit der österreichischen Wirtschaft, die ihre Chancen genutzt hat – andererseits aber auch eine Art „Austrianisierung“, die einer Rückkehr

der Monarchie auf dem Bankensektor, in der Telekommunikation, im Baugewerbe und in der Energiewirtschaft gleichkommt.

Für uns ist das eine Erfolgsgeschichte. Und sie gefällt auch jenen, die ansonsten die Angst vor Arbeitskräften aus dem Osten und Südosten schüren. Wir dürfen mit der billigeren Arbeit Profite machen. Die anderen aber sollen den Mund halten. Manchmal fällt deshalb auch das rüde Wort vom „Neokolonialismus“.

Das ist es natürlich nicht. Denn die heimische Wirtschaft agiert

im Rahmen der Brüsseler Regeln. Trotzdem gibt es reale Ängste vor einer Rückkehr der alten Abhängigkeiten. Die von der ungarischen Politik aber auch geschickt gespielt werden, weil sie ganz eigene energiepolitische Vorstellungen hat.

Worum es trotz allem im Falle OMV/Mol oder in der Problematik der Raab-Veranschaulichung geht: Wir sollten in Österreich wissen, was wir den Nachbarn zumuten können. Erst recht, wenn man sie so genau kennt. Würden wir uns nicht ebenfalls wehren, wenn beispielsweise eine russische Staatsfirma die OMV übernehme?

Wäre sie nämlich schlecht geführt, könnte die Gasprom durchaus an diesem strategisch wichtigen Energiekonzern interessiert sein. Sie würde möglicherweise viel mehr zahlen, als die OMV überhaupt wert ist. Und wir hätten plötzlich einen russischen Einfluss, der uns zwar nicht erschiene wie die Rückkehr des Zarismus, uns aber an die Besatzungsmacht von 1945 bis 1955 erinnern würde. Noch dazu, weil Gasprom auch ein Medienkonzern ist.

Wie gesagt, die OMV ist ein florierendes Unternehmen. Weshalb sie wachsen will. Der Erfolg verpflichtet aber auch zu erhöhter Sensibilität gegenüber den Nachbarn.

gerfried.sperl@derStandard.at
derStandard.at/Sperl



Die Lage der österreichischen Soziologie im Zeichen der Liege: „An den Uni- und sonstigen Fach-Instituten ist eine gemächliche Ruhe eingekehrt ...“

Foto: AP

Soziologen im geistigen Vorruhestand?

Wie in Österreich aus einstigen Avantgardisten der „Gesellschaftskritik“ Schlafes Brüder wurden: Anmerkungen zum intellektuellen Profil einer wissenschaftlichen Zunft, deren Gegenwart und Zukunft ab morgen Thema eines dreitägigen Kongresses in Graz ist.

KOMMENTAR DER ANDEREN

Christian Fleck*

Im legendenumwobenen Club 2 nannten sich viele Diskutanten gerne „Soziologe“, auch solche, die man weder auf den Tagungen der Soziologen noch in deren Uni-Instituten jemals zu sehen bekam. Heute ist das anders. Sogar Professoren der Soziologie treten lieber als vagabundierende Kulturwissenschaftler, Pensions-, Arbeitsmarkt- oder Altersexperten, Philosophen oder Trendforscher auf, ganz zu schweigen von den Demoskopien, Meinungsforscherinnen und den Beratern für alles und jedes, die das, was sie im Soziologiestudium gelernt haben, längst über Bord gehen lassen. Wer sich kritisch wähnt, nennt sich heute lieber Globalisierungskritiker und nicht mehr Gesellschaftskritiker.

Mit einem in den 70er-Jahren gerne benutzten Ausdruck lässt sich sagen, dass die Soziologie ihre „kulturelle Hegemonie“ verloren hat – und darüber nicht einmal besonders traurig zu sein scheint. In die

soziologischen Uni- und anderen Institute ist eine gemächliche Ruhe eingekehrt. Das ist nicht gut, weder für die Soziologen und Soziologinnen noch für das Objekt der Erkenntnisbegierde und des Veränderungswillens von früher: die Gesellschaft, die von österreichischen Soziologen immer noch gern als G'sellschaft ausgesprochen wird. Viel mehr an



Wekruf an müde Kollegen: Soziologie und ÖGS-Präsident Christian Fleck.

Foto: kfu

intellektueller Kontinuität ist allerdings nicht erhalten geblieben.

Der Verlust an Ansehen der Soziologie hat mehrere Gründe. Zu allererst ist hier das gemeinsame Altern jener, die in Österreich in den 70er-Jahren ihre Karrieren als Soziologen begannen, zu nennen. Nahe oder jenseits der Pensionsgrenze zeigen sie die Agilität des geistigen Vorruhestands. Die müde gewordene Generation der aktivistischen „68er“ hat sich aber nicht nur mit ihrem eigenen Ergrauen abgefunden, sie hat es vor allem versäumt, Jüngeren Betätigungsmöglichkeiten zu eröffnen. Die Zahl der Uni-Stellen stagniert seit Jahren, und wo kein Nachwuchs, da keine neuen Impulse.

Der Alterungsprozess hat bei einigen derer, die seit den 70er-Jahren Soziologie lehren, den generationellen Affekt, sich Moden nicht zu verschließen, allerdings nicht einschlafen lassen. Als die Leitwissenschaft der Jahre der Reformpolitik an Attraktivität verlor, wandten sich viele dem neuen Steckenpferd der Geisteswissenschaften, zu. Das führt manchmal in interessante Gefilde, allzu oft jedoch nur zu einem gestelzt daher kommenden zeitgeistigen Raunen über

Alterität, Identität und andere begriffliche Monster. Im Fahrwasser der Kulturwissenschaften sagte die Soziologie der Politik und Gesellschaftskritik ade.

Die Folge war, dass nach den euphorischen Zeiten der Politikberatung, Sozialplanung und Gesellschaftsreform, in deren Fahrwasser Gesellschaftskritik immer auch noch ein wenig Platz fand, die Soziologie in Österreich seit vielen Jahren durch eine merkwürdige Gesellschaftsferne gekennzeichnet ist. Die großen Themen der Gegenwart werden entweder ignoriert oder den dafür zuständigen Experten überlassen, die oft genug nicht wegen ihrer wissenschaftlichen Reputation zu Experten auserkoren werden, sondern dazu wurden, weil sie die von den Auftraggebern erwünschten Resultate zu liefern versprochen.

Heute fehlt es aber nicht nur an einer Gesellschaftskritik, die sich, wenn sie von Soziologen formuliert wird, von jener der Caritas unterscheiden sollte; es besteht auch ein schierer Mangel an Sozialberichterstattung. Während es beispielsweise in England regelmäßig erscheinende Veröffentlichungen über „Recent Social Trends“ gibt und die meisten anderen westlichen Länder ähnliches produzieren, sind heimische Zeitgenossen, die sich über die sozialen Trends knapp, aber auch kompetent recherchiert informieren wollen, auf sich selbst gestellt und müssen ihr Informationsbedürfnis mit Googeln befriedigen.

Das Fehlen einer regelmäßigen österreichischen Sozialberichterstattung kann nicht den Soziologen angelastet werden. Höchstens kann man ihnen vorwerfen, ihre Bereitschaft, derartiges zu produzieren, nicht lautstärker vorgebracht zu haben. Sozialberichterstattung in Auftrag zu geben, dafür ist die Regierung zuständig.

Dass die Regierungen der letzten zwei Jahrzehnte allesamt der Meinung waren, auf soziologische Gegenwartsanalyse rundweg verzichten zu können, spricht für sich und legt die Annahme nahe, dass der Spruch „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß“ das heimliche Motto aller Bundesregierungen war, gleich welche Parteien in ihnen vertreten waren.

*Der an der Universität Graz lehrende Autor ist Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie (ÖGS), die von 25. bis 27. 9. ihren Jahreskongress abhält.

LESERSTIMMEN

Pröll verstehen

Betrifft: „Was ist ‚artfremd‘?“ von Hans Rauscher

DER STANDARD, 17. 9. 2007 Rauscher stellt in o. g. Kolumne fest, Pröll hätte zwar „einen weniger braun beschmutzten Begriff verwenden können“. Aber nicht so schlimm, denn: „Was er gemeint hat, war wahrscheinlich ‚fremdartig‘.“

Der Begriff „artfremd“ ist also nur „beschmutzt“. Im Umkehrschluss muss das heißen: Man könnte sich ihn auch als saubere Terminologie vorstellen, gäbe es nicht die NS-Vergangenheit. Die gibt es aber und sie war kein aus der Geschichte gefallener Betriebsunfall, sodass auch sprachliche Kontinuitäten mehr sind also nur bedauerliche Unschärfen, zumal wenn sie von erfahrenen Politikern in den Medien platziert werden. Daher ist es merkwürdig, wenn Rauscher im konkreten Fall einer wohlwollenden Interpretation der Verwendung biologischen Vokabulars zuneigt – nach dem Muster: „was er [Pröll] gemeint haben wird“, das ist eine in Österreich gut etablierte Strategie der Verharmlosung, wenn es um die sprachlichen Erbstücke des Nationalsozialismus geht. Sie ist generell inakzeptabel, auch und genauso, wo es die Etikettierung von Muslimen bzw. ihrer kulturellen Traditionen betrifft.

In einer gesellschaftlichen Situation, in dem „der Islam“ mit wachsender Hysterie als Feindbild aufgebaut wird, halte ich es für beunruhigend, dass gerade Rauscher, der einen abwägenden Diskurs pflegt, sich einen solchen Einstieg in einen Kommentar leistet. Denn das vorsichtige Eiserseits-Andererseits garantiert nicht zwangsläufig Sensibilisierung, es kann auch dazu dienen, die schärfere Tonart für bildungsbürgerliche Schichten konsumierbar zu machen. Damit man kein schlechtes Gewissen haben muss, wenn man an der sich abtanzenden Verschiebung von Perspektiven teilhat, die eine Stigmatisierung von heterogenen Migrantengruppen, diesmal unter dem Schlagwort „Islam“, zunehmend als gängige Münze durchsetzt.

Kurzum: Pröll hat von „artfremd“ gesprochen; warum man da nach mildernden Umständen suchen muss, ihn anders verstehen will, das wiederum verstehe ich nicht.

Oliver Kühshelm
Sozialhistoriker an der Universität Wien und Chefredakteur der Zeitschrift „Gedenkdienst“

Übers Ziel geschossen

Betrifft: „Aufgewacht in Krems“ von Robert Streibel

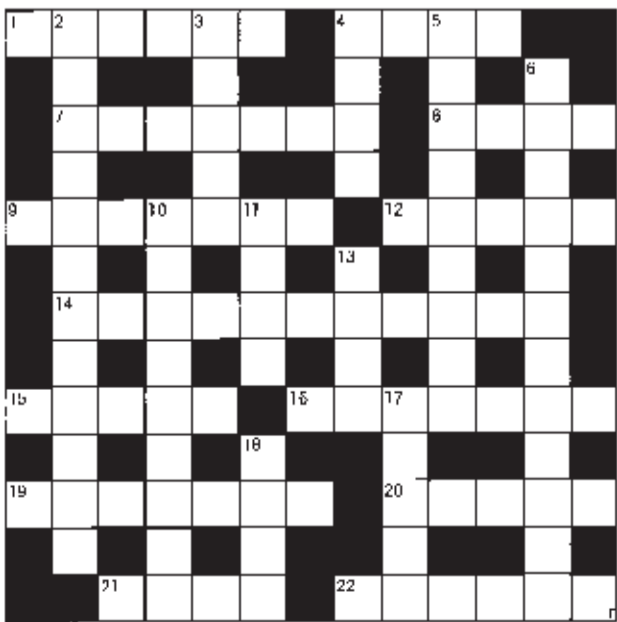
DER STANDARD, 19. 9. 2007 Nach der Kritik an Sagern wie „artfremde Minarette“ (Pröll) und „entartete Kunst“ (Kardinal Meisner) legt DER STANDARD eins drauf und gibt Historiker und Publizist Streibel Raum, um sich über angeblich belastete Wörter im Zusammenhang mit Parteiwerbung in Krems auszulassen.

Irgendwie kommt da in mir schon der Verdacht auf, dass übers Ziel hinausgeschossen wird. Denn „artfremd“ oder „entartet“ sind in renommierten Lexika wie Duden, De Gruyter oder Brockhaus überwiegend wertneutral angeführt, lediglich „artfremde Musik“ und „entartete Kunst“ werden der nationalsozialistischen Ära zugerechnet. Es müsste jeder das mehr als 700 Seiten umfassende Lexikon von Cornelia Schmitz-Berning, „Vokabular des Nationalsozialismus“ (De Gruyter, 2007), intus haben, um ja nicht als ewiggestrig abgestempelt zu werden. Aber so weit soll es nicht kommen.

Fritz Peterka
2103 Langenzersdorf

RÄTSEL

Nr. 5672 © phoe-nixen



Waagrecht: 1 Sisalabim – sie erinnern vage an Alois 4 Wo widerfährt dem Mann der Übergang beim Wasserfall? Am schiff montierten Regalbrett? 7 Beim Anblick seiner Gemälde sieht Ulli rot 8 Groosartig instrumentalisiert, was die Handwerkerin aus Hampstead am Kasten hat 9 Wird geschätzt – als Abweichung vom Sollmaß (1–2 Wörter) 12 Auf seine Tunnel-Vision stoß mit dem Physiker an, wenn i Sakertrink 14 Die Lösung sollte jener ähneln, die Tote birgt – und solcherlei (1–2 Wörter) 15 Über die Essenz des Weins: Ich tat jüngst von der Rebe lesen:/ Es stärkt ihr Saft die Lebe– 16 Hat einen mut-mäßlichen Abkaufspreis, wenn ich wem die kalte Schulter zeig 19 Was spricht der Kanarenvogel, wens Granada spielt? 20 Woraus SerenheldInnen nie tanzen, sofern das zeitgenössische Ensemble dran ist? 21 Wo Wallensteins letztes Lager war, ist Naschkatzen der Länder (nicht) Powid? 22 Eine Frage der Kaukraft: Rostbraten sohlange gekocht, bis draus so ein Schuh wird? Senkrecht: 2 Verfassungsgemäß eine Botschaft aus der Servusstraße? 3 Bewegt sie sich außerhalb der Privilegialität, kommt sie vors Oberschichtgericht? 4 Gehypetes Liederbuch: Runs gabs schon im Altertum,/ man denke an den Psalter– 5 Was solln wir mit dem Bild von Escher tun? Echt unsre Korrekturen anbringen! 6 Sämiling, öffne dich: Damit kannst du den Stöpselkultivator Locken? 10 Entwickle dich, Korridor, denn das ist der Lebenslauf (1–2 Wörter) 11 Herrsche in der Virulenz, so die Regel des Earl of Rochester 13 Er wird auf dem Videoteatügel in Kürze verkehrt abgespielt 17 In ihre Pedale trete ich, wenn ich in einer Saitenstrabe fahre– 18 Gegenstand der französischen Für-Bitte, wens in England gießen soll

Rätselaufösung Nr. 5671 vom 22. September 2007:
W: 7 THE POLICE 9 FLIEGE 10 ORANGUTAN 11 NAOMI 12 SAX 13 ZITRONE 16 VERSCHLUSSSACHE 22 BRAMBURI 23 FRESCO 25 SCHLAEGERN 26 ANDY 27 EINSTEIGEN S: 1 CHORDATEN 2 SPINA 3 BLAULICHT 4 SCHAURAUM 5 WELLNESS 6 APEROL 8 SELIM 14 ASP 15 CHALCEDON 17 SUFF 18 ABGESANG 19 WARHOL 20 ABSAGE 21 ARAGON 24 ERST